

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Im vorderen Jura.

Der Weg von Basel nach Biel durch die Täler und wilden Schluchten des Jura war lange Zeit als der schönste Einreiseweg in die Schweiz eine

Samuel Henzi, die Reiselustigen in jene Täler der Birs und der Schüz, die dem empfindsamen Gemüt der damaligen Menschen mehr entgegenkamen als die Hochalpen, vor deren Schreck-



Friedlischwart und Blick ins Jfingertal.

Von Winterlin (St. B.).

bevorzugte Reiseroute der fremden Besucher. Goethe hat ihn auf seiner zweiten Schweizerreise im Herbst 1779 benutzt, Philippe Bridel beschrieb ihn zehn Jahre später in einem anmutigen und aufschlußreichen Büchlein, und der Maler Peter Birmann verherrlichte ihn in 36 Kunstblättern 1802. Um dieselbe Zeit lockten die 44 romantischen Ansichten von R. Henzy, dem Sohne des unglücklichen Verschwörers

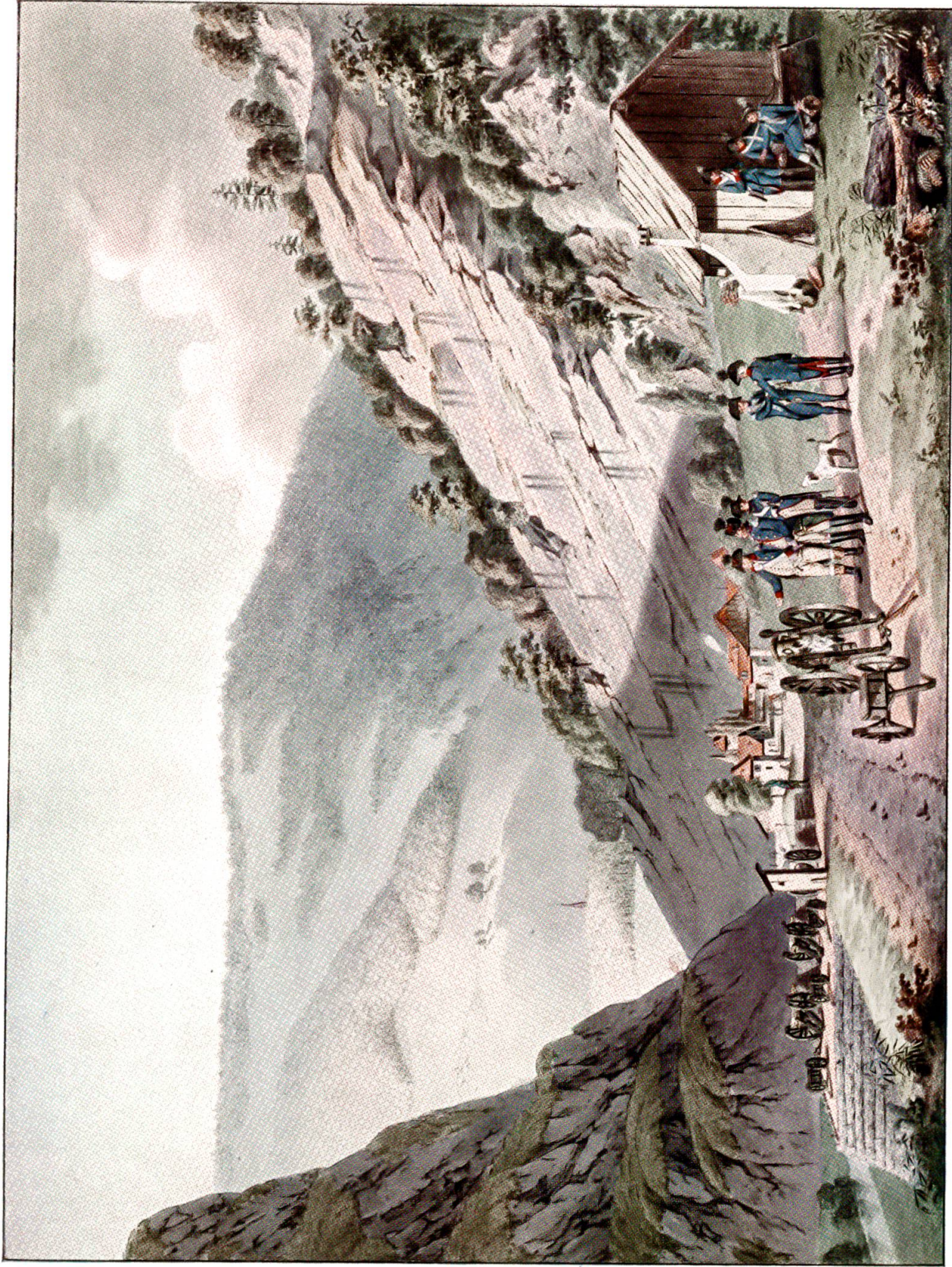
nissen man zu jenen Zeiten noch mehr Respekt als Zuneigung empfand. Das änderte sich, als die Leidenschaft des Bergsteigens erwachte, als die Eisenbahn den Fremdenstrom nicht rasch genug dem Hochgebirge zulenken konnte. Da bildete der Jura nur noch ein Hindernis, das in Tunnels unterfahren wurde, und erst die letzten Jahrzehnte haben ihm sein Recht wiedergegeben. Man entdeckte neu die intimeren und eigenartigen

Reize der Juralandschaft, und heute sind sie wieder im Sommer und im Winter ein bevorzugtes und vielbesuchtes Ausflugsziel. Gerade der Gegensatz zu den mächtigen Szenerien des Oberlandes, die weiten, von abgründigen Klüften durchbrochenen Bergrücken mit den prachtvollen Weiden und herrlichen Baumbeständen, dem freien Blick über Wälder und Dörfer oder über das wellige Mittelland, das weithin im blauen Dunst verschwindet, aus dem sich die ferne Alpenkette in ihrer größten Ausdehnung erhebt, eröffnet dem Wanderer Möglichkeiten, die er sonst nirgends findet und die ihn immer wieder in ihren Bann ziehen.

Wenn der „Sinkende Bot“ seine Leser dieses Jahr in diese Gegenden des vorderen Jura führt, so geleitet er sie über die Grenzen des eigentlichen Bernbiets hinaus, aber es ist doch gutes Bernerland, das St. Immertal, und stand als ehemaliges Pannergebiet von Biel schon in engster Beziehung zu Bern, bevor es im Jahre 1815 dem Kanton Bern einverleibt wurde. Das St. Immertal oder Erguel, wie es gemeinhin genannt wurde, wies in früheren Zeiten eigentümliche staatsrechtliche Verhältnisse auf, unter denen die Bevölkerung viel zu leiden hatte und die ihr auch den freiheitsliebenden, oft unbotmäßigen Charakter aufgeprägt hat, der diese Gegend immer auszeichnete. Staatlich gehörte es wie Biel zum Territorium des Fürstbischofs von Basel, für den ein Landvogt die fürstbischöflichen Rechte zu wahren hatte. Mit Biel, mit dem es von jeher aufs engste verknüpft war, trat es in der Reformation zum neuen Glauben über und orientierte sich dadurch kirchlich nach Bern hin. In den unaufhörlichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Bischof und Biel, die diese Verhältnisse zur Folge hatten, wurden die Rechte Biels, das das Erguel als sein Untertanenland betrachtete, immer mehr beschnitten, so daß ihm zuletzt bis 1792 nur noch die militärischen Befugnisse blieben, über die es aber mit hartnäckiger Eifersucht wachte und die es mit dem ganzen Aufwand ausübte, deren die kleine Republik fähig war. Die Talschaft ihrerseits mußte den ewigen Streit dieser beiden Herren aus, indem es den einen gegen den andern ausspielte, um sich möglichst viel Freiheiten zu sichern.

Der alte Weg von Biel ins Erguel führte über Bözingen und dem Bözingenberg entlang über die sogenannten Stühle in ziemlicher Höhe durch die Klus, die von der Schüß durch den Berg gesagt worden ist. Ein beschwerlicher Weg, den die Reisenden, die aus dem Jura kamen, jeweilen mit ängstlichem Schauer betraten, der sie aber beim Austritt aus der Schlucht mit einem herrlichen und überraschenden Blick auf das offene Land, den See und die Alpenkette belohnte. Erst in den Jahren 1856 bis 1858 wurde die neue große Reuchenettestraße gebaut mit der imposanten Steinbrücke über die wilde Schlucht, die nun einen sicheren und bequemen Zugang von Biel in den Jura ermöglichte. Tief unten schäumte und toste das Wasser, das mit furchtbarer Gewalt sich den Durchgang durch die Felsen erzwang. Man ahnte die Naturwunder, die dieser gigantische Kampf erzeugt haben mußte, und als dank der Tatkraft einiger Mitglieder des Bieler Alpenclubs in den 1890er Jahren ein gangbarer Weg unten durch die Taubenlochschlucht erstellt war, sah sich Biel um eine beneidenswerte Sehenswürdigkeit bereichert. Der mit großen Opfern erbaute sichere Weg erschloß eine der großartigsten Schluchten, in denen das Wasser bei seiner tausendjährigen Arbeit beobachtet werden kann. Doppelt lehrreich, weil draußen beim Austritt aus der Schlucht das wilde Element gebändigt seine Kraft hergeben muß, um den Menschen dienstbar die mächtigen Anlagen der Drahtzugfabrik in Gang zu halten. Seit 300 Jahren hat sich der Mensch hier die Wasserkraft nutzbar gemacht und mit dem Fortschritt der Technik die einfache malerische Drahtmühle zum imposanten neuzeitlichen Fabrikgebäude umgewandelt.

Beim Anfang der Taubenlochschlucht, bei Fridlischwart oder Frinwillier, erreichen wir das Längstal hinter der ersten Jurakette, der Blick schweift rechts hinauf in das Tal von Bauffelin (Jüglital) und Plagne (Plentsch), das sich zwischen schönen Waldhängen hinaufzieht bis Romont (Rothmund), wo die Grenze nach dem Kanton Solothurn auch die einstige Grenze des Bieler Pannergebiets bezeichnet. Hier oben an der alten Straße, die nach Lengnau hinunterführt, soll nach der Überlieferung einst eine Burg gestanden haben. Ein Geschlecht dieses Namens



Stämpfli & Cie., Bern

Grenzwanne bei Reuchenette im August 1792
Nach einem kolorierten Stich von F. M. Roenig (1765–1827)

von Romont läßt sich auch im 14. Jahrhundert in Biel nachweisen, von einer Burg aber wollen neuere Forschungen nichts wissen.

Blicken wir nach links, so öffnet sich das anmutige weite Tal von Ilfingen (Orvin), das als sanfte grüne Mulde ansteigt bis zu dem idyllischen Ort gleichen Namens. Auch hier läßt sich die Spur des Herrenzuges nicht nachweisen, und doch hat das Edelgeschlecht von Ilfingen im 13. und 14. Jahrhundert im Seeland eine große Rolle gespielt und große Güter besessen. Mit dem Junker Johann von Ilfingen, der 1346 als Vogt zu Nidau genannt wird und eine Margarete von Vigerz zur Frau hatte, scheint das Geschlecht 1360 ausgestorben zu sein. Hinter dem Dorf erhebt sich der Spizberg, an dessen beiden Flanken die Straße weiterführt nach dem Tessenberg, nach Nods und nach Lamlingen (Lamboing) und Prägels (Prêles), das landschaftlich reizvolle Plateau über Neuenstadt. Die ganze Gegend, früher nur von seltenen Spaziergängern besucht, ist heute besonders zur Winterszeit als bevorzugter Skitummelplatz ein beliebtes Ausflugsziel.

Nach Fridlischwart folgt die große Jurastraße weiter der Schüß in die zweite Schlucht, die nicht mehr so tief eingefressen ist, aber doch noch dem Fluß Gelegenheit gibt zu wilden Sprüngen und romantischen Wasserfällen. Mitten in der dunklen Waldschlucht erhebt sich, auf drei Seiten von der Schüß umflossen, die hier prächtig schäumend über die Felsen tost, der Burghügel von Rondchâtel, in seiner Romantik ein beliebter Vorwurf für Zeichner und Maler. Wenn man in der von der Natur so außerordentlich begünstigten Lage schon römische Spuren suchen will, so hat das viel Wahrscheinliches, jedenfalls erhob sich auf dem heute ganz bewaldeten Hügel schon vor 1200 eine Ritterburg, die dem Bischof von Basel gehörte und von ihm als Burglehen seinen Ministerialen übergeben wurde. Sie wurde aber als berüchtigtes Raubritternest wahrscheinlich schon 1368 von den Bernern zerstört auf ihrem Rachezug gegen den Bischof von Basel, der ihre verbündete Stadt Biel verbrannt hatte, und nur der Name und die Herrschaftsrechte in den benachbarten Dörfern wurden in der Folge weiterverliehen, zuletzt an die burgundischen Edlen von Orsans, die sich bis zu ihrem Aussterben im Jahre

1766 Herren von Rondchâtel nannten. Das Lehen fiel dann an den Bischof zurück, der es 1786 dem Buchdrucker und Buchhändler Niklaus Heilmann, dem fürstlichen Schaffner, in Erbpacht gab „mit dem Recht, sich davon zu schreiben, und, wenn er will, ein Fähnlein auf seine Ruinen zu stecken. Ein Fräulein verrückte dem guten Mann den Kopf, sonst würde er das einträgliche Buchdrucker-Handwerk wohl dem unbedeutenden ‚von‘ vorgezogen haben“, so belehrt uns ein hämischer Zeitgenosse. Die Familie überließ dann in den 1880er Jahren den Burghügel einem industriellen Konsortium, dessen Fabrikanlagen der hübsche Wasserfall zu verdanken ist, der heute aus der Mitte des Hügels sich in die Schüß ergießt.

Eingebettet in hohe bewaldete Felsenwände, in malerischer aber düsterer Umgebung liegt der kleine Ort Reuchenette, heute Bahnstation mit ansehnlicher Zementfabrik. Früher war es ein stiller Weiler mit wenig Häusern, darunter das Schmiedehammerwerk, das der Bischof von Basel 1654 als Hochofen zur Gewinnung von Eisenerz errichtet hatte, und das Bad, das sich eine Zeitlang starken Zuspruchs erfreute, bis es gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus der Mode kam. Man zweifelte an seiner Wirksamkeit und vermutete, daß sich der Gesundbrunnen mit dem Wasser der Schüß vermischt habe, was besonders augenfällig wurde, als ein Badegast zu seiner Überraschung einen großen Fisch vorfand. „Die Bieler und Nidauer Damen pflegen hier noch zuweilen in der Stille dem Amor Altäre zu bauen“, erzählt uns 1798 das gleiche böse Maul, das wir schon oben zitiert haben. Oft schon hatte Reuchenette bielische und erguelische Soldaten in friedlichem Durchmarsch die Schlucht durchziehen gesehen, in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts aber beim Anmarsch der Franzosen auf das Bistum wurde es zum festen Ort, den bei nahender Gefahr bald Bieler bald Berner besetzt hielten, die mit ihren bunten Uniformen das stille Waldtal belebten. Unsere farbige Beilage hält eine solche Episode im Bilde fest. Nach dem Bekanntwerden des Tuilerienmordes wurden die Pässe an den Grenzen des Bieler Panmergebietes, das bis zur Pierre Pertuis reichte und als schweizerisches Territorium angesehen wurde, militärisch besetzt. Die Berner, die den Bielern nicht ganz zu

Unrecht die nötige militärische Energie nicht zu trauten, sandten ihre eigenen Truppen unter Oberst von Büren ins Erguel, was die Bieler teils mit Widerspruch, teils mit beruhigender Zustimmung annahmen. Unser Bild zeigt offenbar das bernische Kontingent von Ernst, das mit zwei Kanonen im Herbst 1792 eine Zeitlang den Durchpaß bei Reuchenette besetzt hielt, während die Bieler an der Pierre Pertuis standen, bis die Berner Milizen auch dort die Wache übernahmen. Als warnendes Beispiel stehen uns heute dieses stete ungeschlüssige Hin-und-Her der Truppen, die unwahren Zusicherungen der Franzosen, das kampflose Dahingehen der für die damalige Zeit prachtvollen Verteidigungsstellungen vor Augen. Am 13. Dezember 1797 rückten die Franzosen ins Münstertal und im Erguel ein, und am 5. Januar 1798 zogen die fremden Befreier auf der Jurastraße über Reuchenette nach Bözingen und in die Stadt Biel ein, das damit für fast zwei Dezennien der Französischen Republik einverleibt wurde mitsamt seinem ehemaligen Bannergebiete.

Kurz nach Reuchenette weitet sich das Tal, und bei der Ortschaft Péry oder Buderich biegt der Flußlauf der Schüz und damit auch die Straße im rechten Winkel nach Westen um. Vor uns erhebt sich die langgestreckte prächtig bewaldete Kuppe des Montoz mit seinen weitgedehnten Weiden auf dem sonnigen Rücken. Ostwärts führt der Weg hinauf ins stille Waldtal von Combe de Péry. Buderich ist eine der frühest erwähnten Ortschaften der Gegend, schon 885 kommt der Name in Urkunden vor als Kirhdorf, und nicht zu verwundern ist, daß an diesem strategisch wichtigen Punkt auch eine Burg stand an der Stelle, die heute noch Châtillon genannt wird. Wenige Mauerreste zeugen noch von der einstigen Burg, die der Oberhoheit der Bischöfe von Basel unterstand, und wenig wissen wir von ihren Herren, die hier oben hausten. Wahrscheinlich ist die Burg wie Rondchâtel bereits vor 1400 zerstört worden. Wie verschieden stellen sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten zu solchen Überresten der Vergangenheit ein! Philippe Bridel läßt sich vor 150 Jahren von den Spuren der Ritterburg zu einer Betrachtung anregen, wie viel erfreulicher doch der Anblick eines Bauernhauses sei als so

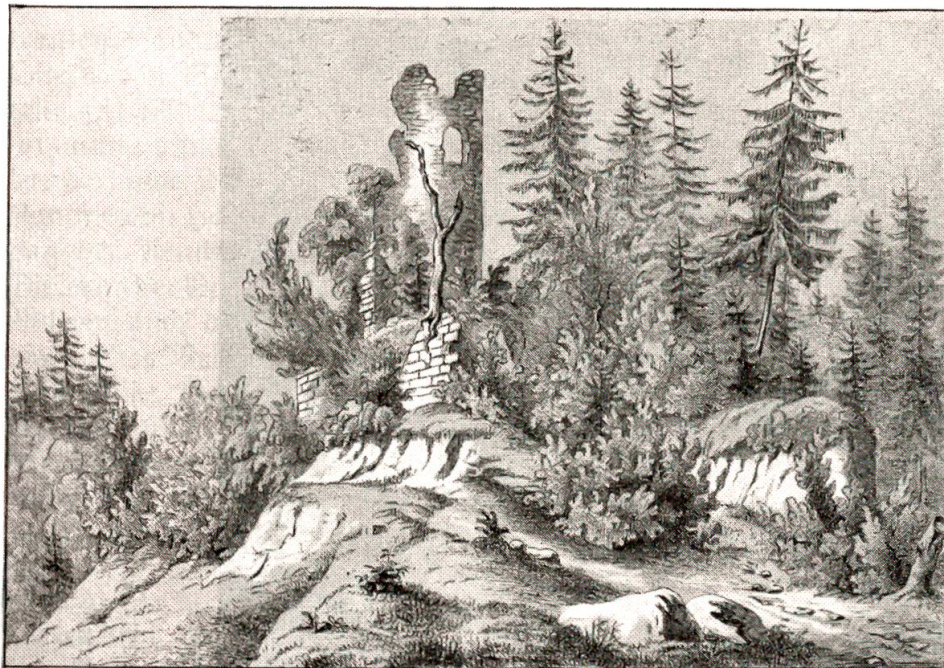
eine Ruine. „Wie freue ich mich über die Hütte eines Landarbeiters, die sich an einen solchen gestürzten Turm anlehnt, erbaut aus den Steinen des Bergfrits, in dem einst ein böser Tyrann hauste.“ Und der heutige Besucher trauert jedem Stein nach, den die Bauern der Umgebung im Laufe der Zeit weggetragen haben. Mit peinlicher Sorgfalt werden die kleinsten Trümmer gestützt und behütet, um diese Zeugen der Vorzeit zu erhalten.

Einsam zieht sich die Straße durch das breite Waldtal der Schüz entlang über La Heutte nach Sonceboz, der stattlichen Ortschaft, wo sich die Straße teilt, nordwärts hinauf zum Paßübergang nach Pierre Pertuis, westwärts in das breite offene St. Immortal mit seinen weitgedehnten industriereichen und arbeitsamen Dörfern. Sonceboz war von jeher ein wichtiger Verkehrspunkt und spielt in der Geschichte der Talschaft eine große Rolle. Es war der natürliche Treffpunkt für alle die Verhandlungen zwischen den Gesandten des Bischofs und der Bieler, für die Volksversammlungen, in denen über das Geschick des Erguels in nicht immer sehr friedlicher Weise beraten wurde. In kurzem Aufstieg erreicht die Straße die Höhe des durchbrochenen Felsens, die Pierre Pertuis, die seit den ältesten Zeiten eine wichtige Grenze zwischen dem vorderen und dem hinteren Jura bildete. Seitdem während des Weltkrieges vom Militär die Straße neu und bequemer angelegt wurde, hat die Gegend viel von ihrem romantischen Zauber eingebüßt. Der durchbrochene Felsen, der seit Jahrhunderten zu ungezählten Bildern die Maler begeistert hat, liegt nun etwas verloren abseits, übt aber immer noch in seiner legendenumspunnenen Wucht eine ganz besondere Anziehungskraft aus. Trozig schließt der mächtige Fels die alte Straße ab, auf der Nordseite mit einer römischen Inschrift geziert, die den Altertumsforschern viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Daß die Legende keinen Geringeren als Cäsar zum Bauherrn ernannte, ist selbstverständlich. Der Durchgang ist kunstlos und wahrscheinlich schon von den Römern vorgefunden worden, die nur die Straße anlegten. Im Mittelalter war der Durchpaß noch durch eine starke Befestigung gesichert, die aber im Jahre 1367 von den Bernern im Krieg gegen den Bischof von



Die bernischen Truppen bei der Pierre Pertuis im Jahre 1797

von Ludwig Heß und Willwiler (Stadtbibliothek).



Die Ruine der Burg Erguel.

Lith. von Fr. Wagner (St. B.).

Basel zerbrochen wurde. Der Berner Chronist Justinger erzählt das mit den Worten: „In demselben jare zugen die von bern durch daz sloz pirropius, daz durch die flu gehouwen ist, liset man in den alten kroniken, daz julius der keyser zoch uf die von tryer, und do er von rom kam an das sloz und nieman dahin durchfomen mocht, do sprach der keyser, es gezimpt keyserlichem gewalt nit, hinder sich ze ziehen. Do huw man an die flu und machten dem keyser weg. Alsus kamen die von berne an dazselbe sloz, darauf ein stark wighus stunt, und gewunnen daz und erstachen darauf achtzehen werlich man.“ Am Nordfuß der Pierre Bertuis liegt das große Dorf Dachsfelden oder Tavannes und die Quelle der Birs, die gleich als stattlicher Bach dem Fuße des Montoz entspringt. Wir aber machen an dieser alten Landesgrenze Halt und kehren zurück nach Sonceboz, um uns westwärts in das St. Immertal, das Tal der Schüß, zu wenden.

Das langgestreckte breite Tal zieht sich zwischen den waldbestandenen und weidereichen Höhen des Chasseral und des Sonnenberges von Sonceboz bis Chaux-de-Fonds hin, stark bevölkert, mit stattlichen Dörfern, in die vom Neuenburger

Jura her die Uhrenindustrie vor mehr als hundert Jahren ihren Einzug gehalten hat, dem strebsamen und aufgeweckten Völklein neben dem Landbau lohnenden Verdienst und neue Entwicklungsmöglichkeit bringend. Der Anblick des heutigen Tales macht es uns nicht leicht, es als die verlassene Einöde uns vorzustellen, in die nach der Legende der fromme Einsiedler Imer ums Jahr 600 seinen Einzug hielt. Hier baute er seine Klause und lebte das gottgefällige Leben, das ihn unter die Schar der Heiligen versetzte, zur Zeit der Königin Berta eine Kirche erstehen ließ, die dem ganzen Tal den Namen gab. Noch zeugt von dieser ältesten Siedelung des Tales der romanische Turm der

Kirche St-Martin-de-Tours, die leider 1825 verschwunden ist. Aus derselben Zeit stammt die Hauptkirche, ein bemerkenswertes Gebäude in rein romanischem Stil, vor etwa 10 Jahren mit großem Verständnis restauriert mit Ausnahme des Turmes, der durch einen häßlichen späten Aufbau den Eindruck der ganzen Bauanlage empfindlich stört. Im Innern wurden Malereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts aufgedeckt, die vier Evangelisten darstellend, und einen thronenden Christus, der noch aus dem 12. Jahrhundert stammen dürfte. Hat diese kirchliche Stiftung dem Tal den Namen gegeben, so nannte sich die ganze Landschaft nach der Burg Erguel, die noch heute als stattliche Ruine am waldigen Hang des Chasseral auf einem isolierten Felskopf zwischen St. Immer und Sonvilier in das Tal hinunterschaut. Sie wurde vor etwa zehn Jahren mit Hilfe des Schweizerischen Burgenvereins wieder instand gesetzt und gesichert und bietet ein hübsches Beispiel einer kleinen aber festen Ritterburg. Sie diente als Sitz des Kastellans des Fürstbischofs, wurde aber 1368 von den Bernern und Bieler verbrannt. Der Bischof ließ sie wieder aufbauen, als aber das

Meieramt der Landschaft an Biel übergang, blieb sie dem Verfall überlassen.

Der Verwaltungssitz wurde nach Courtelary verlegt, von wo aus das Erguel im Namen des Bischofs und Biels regiert wurde, wie es heute noch Amtssitz des gleichnamigen Amtsbezirkes ist. Von großem Interesse ist die Kirche von Courtelary, ein mehrfach erweitertes ursprünglich rein romanisches Gotteshaus, dessen primitive Anlage anlässlich der Restauration vor wenig Jahren wieder aufgefunden wurde. Ebenso konnte man reizvolle Fresken aus dem 14. Jahrhundert bloßlegen. Von hier stammt das vornehme Adelsgeschlecht der Haller von Courtelary, das im Jahre 1558 ausstarb; von Courtelary nannte sich später auch

das Bielergeschlecht der Thellung, aus dem so viele Generationen in fremden Kriegsdiensten zu höchsten Ehren gelangt sind und das vor wenigen Jahren auch ausgestorben ist. Courtelary als Hauptsitz des Erguels war auch jeweilen der Ort, wo unter großen Feierlichkeiten die Fürstbischöfe und die Bieler Ratsherren sich den Treueid der getreuen Untertanen schwören ließen.

Besonders eindrucksvoll gestaltete sich der Einzug des Bischofs Friedrich von Wangen von Geroldsee im Jahre 1776. Ganze Bücher wurden über diese außerordentliche Festivität geschrieben und gedruckt. Alles schwamm in eitel Freude, trotz der Spannungen, die stets zwischen den Mitwirkenden bestanden. Biel organisierte sein gan-



Reuchenette.

Nach der Radierung von S. Hartmann (Landesbibliothek).

zes Milizwesen, die 1856 Mann aus dem Erguel wurden in drei Bataillone eingeteilt, wozu noch 60 Mann Artillerie und 63 Dragoner kamen. Mit den Bielern zusammen, die meist Offiziersstellen bekleideten, und den zwei Kompagnien junger Knaben waren über 2000 Mann beisammen, alle neu bekleidet in prächtige bunte Uniformen. Nun wurde zu Ehren Ihrer fürstlichen Gnaden Spalier gebildet, Paraden abgenommen, exerziert und nach Herzenslust gepölvvert und abends bankettiert und getanzt. Das Militär war — nicht nur in Biel — zum dekorativen Schaugepränge geworden.

Weniger festlich aber ebenfalls mit großem Aufwand gestalteten wenige Jahre später die Bieler ihre militärische Inspektionsreise ins Erguel. Die Nachricht von den Unruhen in Frankreich hatte den fürstbischöflichen Landvogt Zmer in Courtelary veranlaßt, im Erguel eine Musterung über die militärischen Kräfte zu veranstalten und eine Waffeninspektion vorzunehmen. Darüber große Aufregung in Biel, das sich in seinen Rechten geschmälert fühlte und, um sein Bannerrecht zu wahren, seinerseits eine Inspektionsreise ins Werk setzte, die sich zu einem wahren Triumphzug entwickelte. Im ganzen Bannergebiet wurden die Truppenbestände ausgehoben und neu formiert und von der bielischen Gesandtschaft inspiziert, die sich zu Pferd und in vier-spänniger Kutsche von Ort zu Ort führen und mit Gewehrsalven, Kanonendonner und Ergebenheitsreden empfangen ließ. Die Bieler wollten mit dieser Kundgebung „in der gegenwärtigen kritischen Lage die geäußerte Zuneigung der Ergueler gegen die Stadt Biel unterhalten und wo möglich ihre Anhänglichkeit vermehren“. Es war zu spät, wenige Jahre später folgte das Ergueler Volk dem Ladruf der französischen Freiheitsbringer.

Das Tal hatte das Glück, im Doyen Morel den tüchtigen Mann und Patrioten zu besitzen, der es durch die bewegten Zeiten der Franzosenzeit und die folgenden unruhigen Jahre zu leiten verstand. Mit vollem Recht hat die dankbare Bevölkerung dem wackeren Manne am Orte, wo er fast 50 Jahre lang als Seelsorger wirkte, im Jahre 1865 ein schlichtes Denkmal errichtet.

Die Neuzeit bescherte dem St. Immortal eine außerordentlich rasche und zukunftsfrohe Ent-

wicklung. Mehrfach, 1830 und 1850, zog die temperamentvolle Bevölkerung die Blicke auf sich durch die politischen Affären, die ihre Fortschrittsbegeisterung hervorrief. Wichtiger und nachhaltiger waren die Aufregungen, die den Bau der Eisenbahn begleiteten, denn mit dem Anschluß an Chaux-de-Fonds einerseits und den alten Kantonsteil anderseits konnten nicht nur die Uhrenindustrie, die seit langem als Heimarbeit hier Eingang gefunden hatte, sondern auch andere Industriezweige sich ansiedeln. Freudiger Aufschwung wechselte ab mit beklemmender Krise, die Bevölkerung wuchs durch Zustrom von allen Seiten, verlor aber auch viel von ihrem ursprünglichen Charakter. Die stillen idyllischen Dörfer wurden zu städtisch anmutenden Siedelungen. Wem aber diese Industrialisierung des Tales nicht behagt, dem bleiben noch immer die schönen kaum berührten Höhen zu beiden Seiten, die großartige Kette des Chasseral, des alten Gestler, mit seiner herrlichen Aussicht auf Mittelland und Alpen, und der sanftere Bergrücken des Sonnenberges, auf den von St. Immer aus eine Bahn führt, die Sommer und Winter ein Gelände erschließt, das wie geschaffen ist zu geruhamer Erholung und zu sportlichen Vergnügungen.

Anekdoten aus dem Leben Theodor Müllers in Hofwil.

Während 40 Jahren wirkte Theodor Müller, ein gebürtiger Deutscher, als Lehrer im Institut Fellenbergs in Hofwil. Er zeichnete sich durch seinen offenen Sinn für Kunst, Wissenschaft und Pädagogik aus und war ein wahrhaft gottbegnadeter Lehrer und Erzieher, den seine Schüler zeit ihres Lebens in dankbarer Erinnerung behielten. Seiner fernigen und aufrechten Art, seiner Frohnatur und seines forschen Witzes wegen war er weitherum bekannt und beliebt. Als trinkfester Becher blieb er den aus Jena mitgebrachten studentischen Idealen bis an sein Lebensende treu. Noch lange über seinen Tod hinaus erhielten sich eine Reihe von Müller-Anekdoten,